

Cordula Brand
Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW)
Universität Tübingen
Wilhelmstr. 19
72074 Tübingen

Tel.: 07071-29-77510
Mail: cordula.brand@uni-tuebingen.de

Menschliche Persistenz – Ein naturalistisches Kriterium

Die Frage nach den Bedingungen der menschlichen Persistenz, des Existierens über die Zeit hinweg, findet ihren Platz in der philosophischen Debatte um die personale Identität. Diese Diskussion geht auf Locke (1689) zurück, der erstmalig forderte, personale Identität als ein relationales Phänomen zu verstehen. Damit ist gemeint, dass die Identität einer Person von Relationen abhängt, die zwischen einzelnen Zuständen dieser Person bestehen müssen. Die sich anschließende Debatte um den Charakter sowohl der involvierten Zustände als auch der Relationen dauert bis heute an. Bemerkenswert ist, dass (bis auf wenige Ausnahmen) immer noch eine grundsätzliche Uneinigkeit dahingehend besteht, ob die fraglichen Relationen einen primär psychischen oder einen primär physischen Charakter haben.

Nach einer kurzen Schilderung, was unter personaler Identität zu verstehen ist, werden im Folgenden die beiden erwähnten Verständnisweisen näher erläutert. Als Beispiel für einen physisch orientierten Ansatz dient das von Quante (2002) entwickelte biologische Kriterium. Einen primär psychischen Ansatz stellt das von Hartmann und Galert (2007) ausgearbeitete narrative Kriterium dar. Zunächst werden einige Gemeinsamkeiten beider Herangehensweisen an das Problem der personalen Identität geschildert. Hierzu gehört z.B. die Theorie der so genannten Perduranz-Persistenz, auf der beide Ansätze fußen. Im Anschluss werden die Kriterien kurz dargestellt. Schließlich sollen die Probleme der beiden Ansätze deutlich gemacht werden. Die Problemlage stellt die Basis dar, auf der das von der Autorin entwickelte naturalistische Kriterium aufbaut. Diese Theorie der menschlichen Persistenz soll im Anschluss vorgestellt werden. Die Demonstration des Erklärungspotentials der Theorie erfolgt schließlich anhand eines Beispiels aus der modernen medizinischen Praxis.

Personale Identität

Die Debatte um die personale Identität widmet sich der Frage, wie man bestimmen kann, ob und wann es sich bei zwei Personen um dieselben handelt. Dabei lassen sich zwei Teil-Fragen unterscheiden. Erstens kann man wissen wollen, ob es sich bei einer Person zu seinem Zeitpunkt tatsächlich um eine einzelne Person handelt. Hier geht es um die synchrone Identität. Zweitens kann man sich fragen, ob eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt mit einer Person zu einem späteren Zeitpunkt identisch ist. In diesem Fall handelt es sich um die diachrone Identität. Man fragt z.B.: „Ist der fünf Jahre alte Peter mit dem Rentner Peter identisch?“ Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich ausschließlich mit diesem diachronen Aspekt der personalen Identität.

Kann man sich überhaupt darüber streiten, ob es sich beim dem fünf Jahre alten Peter und dem Rentner Peter um ein und dieselbe Person handelt? Schließlich haben sie denselben Körper. Der Rentner Peter kann sich sogar noch sehr gut daran erinnern, wie es ihm als Fünfjähriger ergangen ist. Andererseits hat sich jedoch auch sehr viel verändert. Der Körper des Rentners besteht zum großen Teil aus anderen Zellen, also anderen physikalischen Bestandteilen, als der des Fünfjährigen. Zudem haben sich Peters Wünsche sowie seine Ziele und Absichten völlig verändert. Auch ist er sich im Alter von 65 vielleicht nicht mehr völlig sicher, ob die Erinnerungen, die er an den fünf Jahre alten Jungen hat nicht doch eher auf den vier oder sechs Jahre alten Peter zutreffen. Die intentionalen mentalen Zustände beider Personen sind also nicht identisch und die Erinnerungen des Rentners nicht unbedingt verlässlich.

Man kann zu Recht einwenden, dass es darauf ja gar nicht ankomme. Wichtig ist, dass der Rentner und der Junge durch eine Vielzahl von Zuständen über die Jahre hinweg miteinander verbunden sind. Die körperlichen und mentalen Eigenschaften haben sich zwar stark verändert, da sie jedoch alle kontinuierlich miteinander verknüpft sind, handelt es sich um ein und dieselbe Person. Das klingt zunächst sehr plausibel. Eine solche Aussage steht aber im Widerspruch zu einem wichtigen philosophischen Prinzip. Das Leibnizsche Gesetz stellt fest, dass zwei Dinge nur dann identisch sein können, wenn sie in allen ihren Eigenschaften übereinstimmen. Gerade dies trifft jedoch auf Peter im Alter von fünf Jahren (P_5) und Peter im Alter von 65 Jahren (P_{65}) nicht zu. Sie haben ganz verschiedene Eigenschaften. Dennoch sagt uns unser gesunder Menschenverstand, dass es sich um dieselbe Person handelt. Wie kann das sein?

Die verschiedenen im Laufe der philosophischen Debatte um dieses Problem entwickelten Kriterien geben nicht nur auf diese Frage unterschiedliche Antworten. Sie proklamieren auch ganz unterschiedliche Konzepte der kontinuierlichen Verknüpfung. Die eine Seite behauptet, dass es vornehmlich auf die Verknüpfung der körperlichen Bestandteile ankomme. Die andere Seite betont hingegen die ausschließliche Relevanz der psychischen Verbundenheit. Die zwei im Folgenden dargestellten Varianten eines Kriteriums der personalen Identität unterscheiden sich zudem in ihrem Untersuchungsgegenstand. Bevor wir auf diese Unterschiede eingehen, sollen jedoch zunächst kurz die Gemeinsamkeiten des biologischen und des narrativen Kriteriums geschildert werden.

Zwei gängige Ansätze

Sowohl das narrative Kriterium als auch das biologische Kriterium geben die gleiche Antwort auf die Frage, wie etwas dasselbe sein kann, obwohl sich alle seine Eigenschaften verändern. Sie enthalten beide eine so genannte Perduranz-Theorie der Persistenz. Das bedeutet, dass streng genommen nicht die Identität von Personen untersucht wird, sondern was es bedeutet, durch die Zeit hindurch zu existieren. Das Existieren in der Zeit wird auch als Persistenz bezeichnet. Eine Persistenz-Relation unterscheidet sich von der Identitätsrelation gerade dadurch, dass sich die Eigenschaften des persistierenden Objektes verändern können und man dennoch unter bestimmten Bedingungen von ein und demselben Objekt sprechen darf.

Die Perduranz-Theorie der Persistenz gilt innerhalb der Debatte um die personale Identität momentan unangefochten als die Theorie der Wahl.¹ Da sie einige Merkwürdigkeiten enthält, die dem gesunden Menschenverstand durchaus zu schaffen machen, sei sie kurz charakterisiert. Vertreter einer Perduranz-Theorie gehen davon aus, dass Menschen oder Personen sich genauso durch die Zeit bewegen, wie sie sich im Raum ausbreiten. Sie legen eine Raum-Zeit Analogie zugrunde. Teile unseres Körpers, wie der Kopf und die Füße, nehmen unterschiedliche Orte im Raum ein. Genauso, wie wir aus solchen räumlichen Teilen bestehen, sind wir auch aus zeitlichen Teilen zusammengesetzt. Ein Baum kann z.B. grüne, rote oder gar keine Blätter haben, da er aus zeitlichen Teilen besteht, die jeweils entweder grüne oder rote oder keine Blätter haben. Ein Objekt setzt sich, wenn man seine gesamte Existenz betrachtet, aus der Summe seiner zeitlichen Teile zusammen. Diese einzelnen zeitlichen Teile können sich in ihren Eigenschaften stark unterscheiden. Wenn wir über einen Baum mit einer bestimmten Eigenschaft sprechen, dann beziehen wir uns auf solche zeitlichen Teile. Wenn wir über einen Baum im Allgemeinen sprechen, dann beziehen wir uns auf die Summe der Teile. Wir sprechen insofern also atemporal über diesen Baum. Wir beziehen uns nicht auf einen seiner zeitlichen Teile, sondern auf die Summe der Teile, die selbst keine zeitliche Bindung hat.

Aufgrund der Bedeutung der Dimension der Zeit wird ein solcher Ansatz in der Literatur auch als vierdimensional bezeichnet. Die Verbindung zwischen den zeitlichen Teilen wird in den meisten Ansätzen anhand von Kausalrelationen geleistet.² Es stellt sich jedoch immer noch die Frage, zwischen welchen Arten von Zuständen die Kausalrelationen bestehen müssen. Handelt es sich in dieser Hinsicht um psychische oder um physische Relationen? Darüber hinaus ist nicht geklärt, wie stark sich die Eigenschaften eines Objekts verändern dürfen, um noch von ein und demselben Objekt sprechen zu können. Ein großer Stein kann z.B. im Laufe seiner Existenz stark verwittern und durch Korrosion immer kleiner werden. Solche Veränderungen beeinträchtigen seine Persistenz nicht. Wenn man ihn zu Kieselsteinen zertrümmert ist seine Existenz jedoch beendet. Diese Veränderung ist zu groß, um noch von Persistenz sprechen zu können. Was bedeutet dies für die Persistenz von Personen? Hinsichtlich dieser Fragen unterscheiden sich das biologische und das narrative Kriterium deutlich voneinander, wie gleich zu sehen sein wird.

Das biologische Kriterium

Das biologische Kriterium wurde von Quante (2002) entwickelt. Das wichtigste Merkmal dieser Theorie besteht darin, dass sie sich nicht auf Personen sondern auf Menschen bezieht. Untersucht wird die *menschliche* Persistenz. Diese Veränderung des Fokus basiert auf zwei Gründen. Erstens handelt es sich bei dem Konzept „Person“ um einen Begriff mit einem nor-

¹ Es gibt jedoch auch noch einige andere Theorien der Persistenz, so z.B. die Enduranz-Theorie und die Stadien-Theorie. Einen guten Überblick über die verschiedenen Varianten bietet z.B. Hawley (2001). Die Diskussion der Alternativen ist durchaus interessant und fruchtbar für die Überlegungen zur personalen Identität. Es würde jedoch den Rahmen sprengen, sie hier genauer zu erläutern.

² Über den Charakter dieser Kausalrelationen streiten sich die Anhänger der Perduranz-Theorie. So wird z.B. diskutiert, ob es sich um intrinsische oder extrinsische bzw. um superveniente oder nicht-superveniente Relationen handelt. Auch auf diese Diskussion kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sei jedoch erneut auf Hawley (2001) verwiesen. Hawley selbst vertritt die These, dass es sich um nicht-superveniente Relationen handeln muss. Lewis (1976) beharrt hingegen auf dem intrinsischen Charakter der Relation. Einen aktuellen Einblick in die Probleme des Kausalitätsprinzips bietet z.B. Esfeld (2007).

mativen Bestandteil. Der normative Teil besteht darin, dass anhand des Begriffs „Person“ ein normativer Status, verbunden mit Rechten und Pflichten, verliehen wird. Da es sich bei der Beschreibung der Persistenz jedoch um einen rein deskriptiven Vorgang handelt, kann hierbei kein normatives Konzept eine Rolle spielen. Der zweite Grund hängt mit dem ersten zusammen. Der normative Status „Person“ kommt nach Quante einem Menschen nicht während seines gesamten Lebens zu. Die Zuschreibung des Personenstatus erfolgt auf der Basis einiger komplexer kognitiver Fähigkeiten, der personalen Eigenschaften. Zu diesen Eigenschaften gehört z.B. das selbstreferentielle Bewusstsein, die Vernunftfähigkeit oder auch die Fähigkeit zum moralischen Handeln.³ Das selbstreferentielle Bewusstsein entwickelt sich jedoch erst ca. im Alter von vier Jahren. Daher kann der Person-Status nach einem solchen Konzept frühestens ab diesem Alter zugeschrieben werden. Genauso kann nach dieser Auffassung einem Koma-Patienten kein Personstatus zugeordnet werden. Die Begriffe „Person“ und „Mensch“ können also auseinander fallen. Sie haben nicht dieselbe Extension. Ein Mensch kann im Laufe seiner Existenz zu einem Zeitpunkt eine Person sein und zu einem anderen Zeitpunkt nicht. Daher gilt es nicht die Persistenz von Personen zu untersuchen, sondern die Persistenz derjenigen Entitäten, denen dieser Status zugeschrieben wird. Dies ist der Mensch.

Genauer gesagt handelt es sich bei dem Gegenstand der Untersuchung um solche Organismen, die man im Allgemeinen als Menschen bezeichnet. Es geht um die Persistenzbedingungen von selbst gesteuerten, integrierten Lebensprozessen (vgl. Quante 2002, S. 64f.). Solche Prozesse lassen sich, ebenso wie deren Persistenzbedingungen, vollständig aus der Dritte-Person-Perspektive beschreiben. Laut Quante ist es absolut erforderlich, dass Persistenzbedingungen nicht an die, wie auch immer definierte, Erste-Person-Perspektive gebunden sind. Daher spielen für die Persistenz eines Organismus nur raum-zeitliche Faktoren und Verknüpfungen zwischen den physischen Zuständen dieses Organismus eine Rolle. Dies bedeutet, dass sich die Persistenzbedingungen menschlicher Organismen letztendlich in keiner Weise von denen eines Baumes unterscheiden. Die psychologischen Prozesse spielen hingegen bei der Bestimmung der personalen Identität eine Rolle. Für die personale Identität sei die kontinuierliche Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen ausschlaggebend, der man mit einem narrativen Kriterium der Identität gerecht werden könne. (Vgl. Quante 2002, Kapitel 5.)

Quante unterscheidet also streng zwischen der menschlichen Persistenz, die den Organismus umfasst und der personalen Identität, die sich auf die Persönlichkeit eines Menschen bezieht. Die Theorie der menschlichen Persistenz basiert auf rein physischen Relationen, die vollständig aus der Dritte-Person-Perspektive erfassbar sein müssen. Die personale Identität hingegen unterliegt einem narrativen Kriterium.

³ Hierbei handelt es sich lediglich um Beispiele für personale Fähigkeiten. Es kursieren jedoch verschiedenste Listen solcher Eigenschaften, die sich vor allem in ihrem Umfang stark voneinander unterscheiden. Eine sehr umfassende Aufstellung findet sich z.B. bei Hartmann und Galert (2007). Dennett (1981) versucht hingegen, die meistgenannten Merkmale zusammenzustellen. Welche Merkmale nun genau für die Zuschreibung des Personenstatus hinreichend sind, ist für unsere Zwecke allerdings nebensächlich.

Das narrative Kriterium

Ein narratives Kriterium der personalen Persistenz ist z.B. von Hartmann und Galert (2007) entwickelt worden.⁴ Im Gegensatz zu Quantes Ansatz umfasst dieses narrative Kriterium jedoch nicht nur die Persönlichkeit sondern die gesamte Person. Das Interesse liegt nicht auf der körperlichen Persistenz des Organismus sondern auf den denjenigen Eigenschaften, die einen Menschen ausmachen. Diese werden gerade nicht durch die Persistenz des Organismus erfasst. Der Fokus liegt daher auf der psychischen Kontinuität. Ausschlaggebend für die Persistenz von Personen sind also deren kognitive Fähigkeiten sowie die Persönlichkeitszüge. Die kontingente Implementierung solcher Fähigkeiten im Gehirn ist hingegen nicht von Interesse. Um die psychologische Dimension hervorzuheben, bleiben Hartmann und Galert auch bei der Formulierung „personale Identität“ und wechseln nicht wie Quante zum Terminus „menschliche Persistenz“ (vgl. Hartmann und Galert 2007, S. 274ff.).

Während der Gegenstand des biologischen Kriteriums der Organismus ist, ist die Basis des narrativen Kriteriums das so genannte Selbst-Konzept. Dieses Konzept entsteht nach Hartmann und Gallert dadurch, dass Personen als selbstreferentielle Wesen permanent Überzeugungen über sich generieren. Diese Überzeugungen werden zu einem Selbst-Konzept zusammengefasst. Über das Selbst-Konzept findet die Erste-Person-Perspektive explizit Eingang in die personale Identität. Hartmann und Galert (2007, S. 277) betonen, dass Personen daher gerade nicht nur als Summe eines Aggregats von psychologischen Zuständen betrachtet werden können. Ein solches Aggregat wäre zwar aus der Dritte-Person-Perspektive beschreibbar, würde aber das wichtigste Moment für die personale Identität ausschließen. Dieses wichtige Moment besteht in der eigenen persönlichen Lebensgeschichte, die permanent in das Selbst-Modell integriert wird und die Identität einer Person erschafft. So entsteht eine kontinuierliche, das Selbst konstituierende Erzählung. Diese Geschichte beinhaltet, wie der Erzähler zu der Person wurde, die er zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist.

Offensichtlich ist, dass das episodische Gedächtnis eine große Rolle für das narrative Kriterium spielt. Es geht jedoch über ein einfaches Erinnerungskriterium hinaus, da die Erinnerungen in eine Erzählung eingebunden werden, welche in einem weiteren Zeitrahmen eingebettet ist. So können auch Zustände integriert werden, die dem Gedächtnis nicht mehr direkt zur Verfügung stehen. Darüber hinaus können Sinnzusammenhänge erfasst werden. Während in einem einfachen psychologischen Kriterium ausschließlich kontinuierliche Verknüpfungen eine Rolle spielen, fügt das narrative Kriterium diesen Verknüpfungen ein weiteres einendes Element hinzu. Das Selbst-Konzept muss alle vorherigen Zustände integrieren und zu einer Geschichte formen. Liegt dieser selbstreferentielle Part nicht vor, so kann man nicht mehr von personaler Identität sprechen. (Vgl. hierzu Hartmann und Galert 2007, Kapitel 5.4.5.)

Ein solcher Bruch der personalen Identität macht sich laut Hartmann und Galert (2007, S. 280) immer in Form einer schweren Persönlichkeitsstörung bemerkbar. Ein Beispiel für eine Veränderung der personalen Identität stellt die Dissoziative Identitätsstörung dar. Eine totale

⁴ Die narrative Konzeption der personalen Identität geht auf Ricœur (1992) zurück. Eine weitere, aktuelle Variante eines solchen Kriteriums findet sich bei Stier (2006).

retrograde Amnesie führt ebenfalls zu einem Verlust der personalen Identität, da hier keine Möglichkeit mehr besteht, die Zustände vor der Amnesie in die Lebensgeschichte zu integrieren.

Beide vorgestellte Kriterien haben sowohl Vor- als auch Nachteile. Sie enthalten durchaus plausible Teilaspekte, die es für ein Persistenz-Kriterium zu berücksichtigen gilt. So verweist Quante zu Recht auf die Wichtigkeit der Persistenz des menschlichen Organismus. Im Alltag orientieren wir uns ja tatsächlich meistens an körperlichen Kriterien, wenn wir z.B. beurteilen wollen, ob es sich bei einem Mitreisenden um den Mitschüler von damals handelt. Hartmann und Galert ist insofern zuzustimmen, als sie die kohärente psychische Entwicklung betonen. Wenn sich jemand von einem auf den anderen Tag hinsichtlich seiner psychologischen Eigenschaften völlig verändert, beschreiben wir ihn durchaus als einen anderen Menschen.

Beide Kriterien erfassen also wichtige Aspekte. Das Problem besteht unter anderem darin, dass sie jeweils einen dieser Aspekt kategorisch ausschließen. Darüber hinaus haben sie jedoch auch noch mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen einige im Folgenden genannt werden sollen.

Die Schwierigkeiten

Beiden Kriterien ist, wie gesagt, gemein, dass sie jeweils nur einen Aspekt der Persistenz hervorheben. Während das biologische Kriterium der menschlichen Persistenz die physische Persistenz stark macht und die psychologische Kontinuität ausschließt geht das narrative Kriterium genau umgekehrt vor. Es betont die psychologische Persistenz und klammert die physische aus. Die Ergebnisse der modernen naturwissenschaftlichen Forschung weisen jedoch darauf hin, dass sich psychologische und physiologische Prozesse gegenseitig stark beeinflussen. Es wird immer schwieriger, die Trennung zwischen beiden klar zu vollziehen. Insofern erscheint das einseitige Vorgehen beider Ansätze etwas anachronistisch.⁵

Mit der starken einseitigen Betonung der beiden genannten Arten von Relationen hängt auch eine weitere Schwierigkeit zusammen, die beiden Ansätzen gemein ist. Sie überbewerten die jeweilige Rolle der Dritte- und der Erste-Person-Perspektive. Das biologische Kriterium lässt nur die Dritte-Person-Perspektive zu. Die eigene Befindlichkeit, also die eigene Einschätzung der Persistenz, kommt überhaupt nicht zum Tragen. Gerade der Fall der totalen retrograden Amnesie macht jedoch deutlich, dass es aus der Erste-Person-Perspektive durchaus zu einem starken Bruch der Persistenz kommen kann, der aus der Dritte-Person-Perspektive unbemerkt bleibt.⁶ Das narrative Kriterium legt hingegen zu viel Gewicht auf die Erste-Person-Perspektive. Es hängt allein von der Konsistenz der eigenen Lebensgeschichte ab, ob eine Person als identisch mit einer anderen gelten kann oder nicht. Es gibt jedoch durchaus Fälle, in denen solche Geschichten sehr konsistent sind und dennoch nicht der Wahrheit entspre-

⁵ Es sei angemerkt, dass sich die genannten Autoren dieser Tatsache durchaus bewusst sind. Sie messen ihr jedoch nicht die grundlegende Bedeutung bei, die ihr der Ansicht der Autorin nach zukommt.

⁶ Northoff spricht in diesem Zusammenhang von falsch-positiven und falsch-negativen Aussagen über die personale Identität die immer dann auftreten können, wenn man bei der Beurteilung der Persistenz eine der beiden Perspektiven vernachlässigt. Vgl. Northoff (2001), Kapitel 3.1.1.3.2 und 3.1.1.2.1.

chen.⁷ Dies kommt z.B. bei einer bestimmten Form der Schizophrenie vor. So kann ein Patient aus der Erste-Person-Perspektive tatsächlich Napoleon sein. Sein Selbst-Konzept ist völlig konsistent. Darin besteht gerade die Störung. Der Bruch der personalen Identität wird hier also allein aus der Dritte-Person-Perspektive sichtbar. Diese Überlegungen machen deutlich, dass es bei der Beurteilung der Persistenz ratsam zu sein scheint, sowohl die Dritte- als auch die Erste-Person zu berücksichtigen, um zu einer verlässlichen Aussage zu kommen.

Die dritte Schwierigkeit ergibt sich aus den jeweiligen Gegenständen der erläuterten Kriterien. Der narrative Ansatz behält die Rede von der personalen Identität bei. Dies ist problematisch, da es sich, wie von Quante geschildert, bei „Person“ um einen Begriff handelt, der auf einen Menschen nicht immer zutrifft. Es wird also nicht die gesamte menschliche Persistenz untersucht, sondern nur die zu den Zeiten, in denen der Mensch auch eine Person ist. Es wäre konsequenter gewesen, den Begriff „Mensch“ zu Grunde zu legen und das dem Menschen eigene Selbstkonzept zu betonen, als das Kriterium an die Person zu binden. Das biologische Kriterium verzichtet ebenfalls auf den Begriff „Mensch“ zu Gunsten des Organismus-Begriffs. Damit soll, wie angeführt, betont werden, dass sich die Persistenz-Bedingungen eines menschlichen Organismus im Prinzip nicht von denen anderer Organismen, z.B. Bäumen, unterscheiden. Diese Eingrenzung missachtet jedoch, dass sich der menschliche Organismus durchaus von Bäumen und Säugetieren unterscheidet und zwar genau dadurch, dass er über selbstreferentielles Bewusstsein verfügt. Damit verfehlt das biologische Kriterium aber ebenso den eigentlichen Untersuchungsgegenstand wie das narrative Kriterium. Wir wollen wissen, wann und wie ein Mensch persistiert und nicht ein Baum oder ein Stein. Wir wollen auch nicht wissen wann einem Menschen welche moralische Eigenschaften, wie der Person-Status, zukommen, sondern wann er ein- und derselbe ist.

Das letzte Manko, das beide Ansätze verbindet, soll hier nur kurz erwähnt werden. Sowohl das narrative als auch das biologische Kriterium basieren, wie erläutert, auf einer Perduranz-Theorie der Persistenz. Keine der beiden Theorien lotet jedoch im Einzelnen aus, was die perdurantistische Weltsicht für die jeweiligen Kriterien genau bedeutet. Daher soll die folgende Schilderung des angekündigten naturalistischen Kriteriums damit beginnen, es in der perdurantistischen Terminologie darzustellen.

⁷ Northoff schildert z.B. einen Fall von Schizophrenie, bei dem sich die Patientin für Nofretete hält. Vgl. hierzu Northoff (2001), Kapitel 3.1.1.3.2.1.

Das naturalistische Kriterium

Das naturalistische Kriterium der menschlichen Persistenz versucht sich unter anderem, die Desiderate des biologischen und des narrativen Kriteriums zu erfüllen.⁸ Der Gegenstand des Kriteriums ist der Mensch, verstanden als ein Organismus der über selbstreferentielles Bewusstsein verfügt. Man könnte sich auch so ausdrücken, dass es sich bei dem Begriff „Mensch“ um ein grundlegendes Sortal handelt. Der Begriff „Person“ stellt hingegen ein Phasensortal dar, dessen Identitätsbedingungen von denen des grundlegenden Sortals abhängig sind.⁹ Untersucht werden also die Bedingungen der menschlichen Persistenz. Ein konkreter Mensch wird im Sinne der Perduranz-Theorie als eine atemporale Summe seiner zeitlichen Teile betrachtet. Peter besteht also aus diversen zeitlichen Teilen, z.B. P₅ und P₆₅. Die einzelnen zeitlichen Teile Peters sind durch mehrere notwendige Relationen miteinander verknüpft. Zusammengenommen sind diese Relationen hinreichend, um sagen zu können, dass diejenigen zeitlichen Teile, die durch sie verbunden sind, zu Peter gehören.

Die notwendigen Relationen bilden dabei zwei Klassen. Einmal gibt es die, für jegliche Art von Objekt unerlässliche, kontinuierliche Raum-Zeit-Relation, in der seine einzelnen Teile zueinander stehen müssen. Dies stellt den nicht-supervenienten Teil der Relationen dar, der den anderen Relationen zu Grunde liegt. Die übrigen Relationen sind als Kausalrelationen zu verstehen. Hierzu sind drei verschiedene Arten zu rechnen. Erstens die physischen Relationen zwischen den körperlichen Bestandteilen der zeitlichen Teile. Zweitens die funktionalen Relationen zwischen den Gehirnen der zeitlichen Teile. Drittens müssen die intentionalen mentalen Zustände und damit auch das Selbstkonzept, das diesen zu Grunde liegt, kontinuierlich miteinander verknüpft sein. Bei den kausalen Relationen handelt es sich um superveniente Relationen. Das bedeutet, dass ihr Vorliegen nur von Eigenschaften abhängen kann, die den zeitlichen Teilen, zwischen denen sie bestehen, intrinsisch sind. Wenn man sich die Frage stellt, ob P₆₅ mit P₅ identisch ist, kann man diese Frage dann mit ja beantworten, wenn gezeigt werden kann, dass beide zeitlichen Teile durch alle genannten Relationen miteinander verbunden sind.

Bevor wir uns einer der Schwierigkeiten des naturalistischen Kriteriums zuwenden sei das Augenmerk noch auf eine weitere Eigenschaft gelenkt. Die für das narrative Kriterium so wichtige Kontinuität der Persönlichkeit eines Menschen ist kein direkter Teil des naturalistischen Kriteriums. Sie dient lediglich als ein Hilfskriterium, das einen Hinweis auf die Veränderung der Persistenz sein kann. Dies gilt vor allem dann, wenn ein Mensch sich hinsichtlich seiner seine Persönlichkeit konstituierenden Eigenschaften sehr plötzlich und sehr

⁸ Damit baut es letztendlich auf dem multi-kriterialen Ansatz von Northoff (2001) auf. Northoff kommt durch die Untersuchung der klassischen Debatte um die personale Identität auf denselben Schluss. Ein angemessenes Kriterium der personalen Identität hat ihm zu Folge sowohl die psychischen als auch die physischen Relationen zu berücksichtigen und muss die Erste- und die Dritte-Person Perspektive integrieren. Das naturalistische Kriterium geht jedoch über den multi-kriterialen Ansatz hinaus. Erstens wird es durch einer Persistenz-Theorie untermauert. Es verzichtet zweitens auf den Begriff „Person“. Drittens liegt ihm ein anderes Verständnis der Erste-Person-Perspektive zu Grunde die es ermöglicht, den für die menschliche Persistenz relevanten Teil zu reduzieren. Viertens ist es sparsamer in der Annahme der relevanten Relationen. Eine ausführliche Darstellung des naturalistischen Kriteriums ist in meiner Dissertation enthalten, eingereicht im August dieses Jahres an der Universität Tübingen.

⁹ Zu einer ausführlichen Erläuterung der Bedeutung der Sortale für die Persistenztheorien vgl. z.B. Rapp (1995).

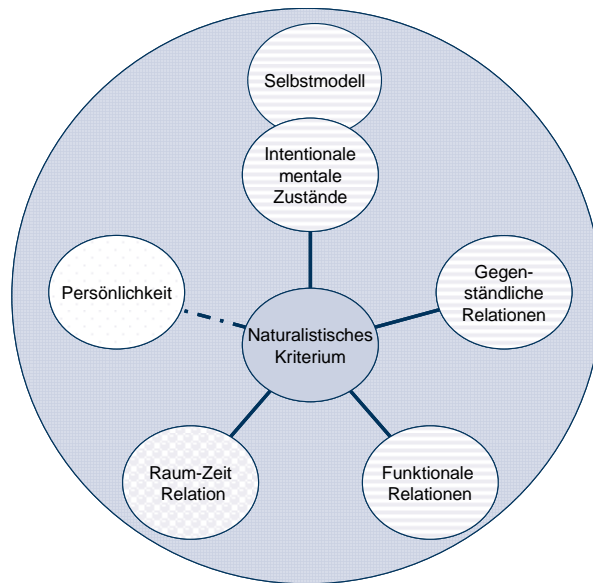
umfassend verändert. Eine solche starke Veränderung impliziert jedoch nicht in jedem Fall eine tatsächliche Veränderung der Persistenz. Der Gebrauch der Redewendung „seit damals bin ich ein anderer Mensch“, wie z.B. Traumapatienten sie verwenden, muss daher rein metaphorisch verstanden werden.

Aus der geschilderten Art der Antwort auf die Frage nach der Persistenz ergibt sich, wie bereits angedeutet ein Problem, welches alle Ansätze teilen, die mit kontinuierlichen Kausalrelationen arbeiten. Die Persistenz-Relation, die sich aus der Summe der vier einzelnen Arten von Relationen ergibt, hat prinzipiell einen graduellen Charakter. Das bedeutet, dass sie in Problemfällen unbestimmt sein kann. Dies ergibt sich daraus, dass jede Art der Festsetzung von Schwellenwerten bei graduellen Relationen letztendlich willkürlich ist. Da es sich ja gerade um eine graduelle Veränderung handelt, können wir letztendlich nie genau wissen, wann genau sich die Persistenz eines Menschen bei einer ständigen Abschwächung der Relation nun ändert. Es handelt sich um eine so genannte epistemische Unbestimmtheit. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir gar keine Aussagen über die menschliche Persistenz in Problemfällen machen können. Es besteht nämlich durchaus die Möglichkeit, die Willkürlichkeit der Schwellenwerte einzugrenzen.

Jede Art der drei relevanten kausalen Verknüpfungen stellt für sich genommen eine graduelle Relation dar. Das bedeutet, dass zunächst für jede von diesen Relationen ein Schwellenwert festgesetzt werden muss. Besonders schwierig ist dies sicherlich für die funktionale und die mentale Relation. Laut Northoff (2001, S. 429f.) bedarf es umfangreicher naturwissenschaftlicher Forschung, um diese Werte so festzusetzen, dass sie sinnvoll einsetzbar sind. Er geht aber fest davon aus, dass die Schwellen stark eingrenzbar sind. Dies gilt auch für die physische Relation, die die körperlichen Bestandteile des menschlichen Organismus miteinander verknüpft. Das bedeutet, dass man die fraglichen Fälle sehr genau analysieren und beschreiben muss um dann auf der Basis sowohl der Erste- als auch der Dritte-Person-Perspektive eine Entscheidung zu fällen. Die Erste-Person-Perspektive kann allerdings dann nicht berücksichtigt werden, sobald das Selbstkonzept eines Patienten gestört ist. In einem solchen Fall muss die Beurteilung allein aus der Dritte-Person-Perspektive heraus erfolgen.

Bevor abschließend an einem konkreten medizinischen Beispiel gezeigt wird, wie sich das naturalistische Kriterium der menschlichen Persistenz in der Praxis anwenden lässt, gilt es, die dargestellten Überlegungen noch einmal kurz auf den Punkt zu bringen.

Dabei hilft die folgende Graphik, die das naturalistische Kriterium zusammenfassend veranschaulicht:



Der umgebende Kreis soll den menschlichen Organismus darstellen, der alle aufgeführten Relationen umfasst. Die gestreiften Felder deuten an, dass es sich hierbei um die kausale Relationen handelt. Die Raum-Zeit-Relation hat einen anderen Hintergrund, da es sich bei ihr nicht um eine Kausalrelation handelt. Die gestrichelte Linie, mit der das Feld „Persönlichkeit“ mit dem Feld des naturalistischen Kriteriums verbunden ist deutet an, dass es sich bei der Kontinuität der Persönlichkeit lediglich um ein epistemisches Kriterium handelt, nicht um ein notwendiges.

Das naturalistische Kriterium der menschlichen Persistenz lässt sich wie folgt definieren:

Menschliche zeitliche Teile gehören dann und nur dann zu demselben Menschen wenn alle Teile anhand nicht-supervenienter Raum-Zeit-Relationen und supervenienter physischer, funktionaler und intentionaler mentaler Relationen miteinander verbunden sind.

Dieses Kriterium unterscheidet sich von den bisher in der Literatur zu findenden Ansätzen vor allem dadurch, dass es versucht, die naturalistische Grundannahme konsequent umzusetzen. Dieser Grundannahme zu Folge ist die menschliche Subjektivität in keiner Weise mysteriös sondern lässt sich, wie alle anderen Bestandteile der Welt auch, naturwissenschaftlich erklären. Daher wird der Mensch hier als ein Organismus verstanden, zu dessen Eigenschaften es gehört über selbstreflektives Bewusstsein zu verfügen und eine Erste-Person-Perspektive einnehmen zu können. Die sprachliche Unterscheidung zwischen physischen, funktionalen und mentalen Relationen ist einem rein semantischen Dualismus geschuldet und soll keinerlei ontologische Aussage beinhalten.

Nach dieser kurzen zusammenfassenden Charakterisierung des naturalistischen Kriteriums der menschlichen Persistenz wird es im Folgenden darum gehen, seine Praxistauglichkeit zu demonstrieren. Dazu wird, wie versprochen, ein Beispiel aus dem medizinischen Bereich verwendet.

Das naturalistische Kriterium in der Praxis

Als Beispiel für die Demonstration des naturalistischen Kriteriums bietet sich die Methode der tiefen Hirnstimulation (DBS) an. Der interessanteste Anwendungsbereich ist das sich im Moment aufbauende Spektrum der psychischen Indikationen, die mit Hilfe der DBS behandelt werden. Hierzu gehören neben starken Depressionen auch schwere Zwangstörungen (OCD). Im letzteren Fall werden Elektroden im limbischen System eingebracht.¹⁰ Diese sind mit einem Impulsgeber verbunden, der, ähnlich wie bei einem Herzschrittmacher, ebenfalls implantiert wird. Die Stärke und Dauer der Impulse lässt sich von außen steuern. Bei Komplikationen kann das System auch ganz abgeschaltet werden. Dennoch handelt es sich um einen invasiven Eingriff. Die Folgen einer solchen Behandlung auf die dem stimulierten Bereich benachbarten Areale lassen sich momentan noch nicht genau abschätzen. Noch weniger ist bekannt, wie diejenigen Bereiche des Gehirns, die über diverse Regelschaltkreise mit dem stimulierten Areal verbunden sind, auf die Stimulation reagieren. Hierzu gehört z.B. auch der frontale Kortex. Dieser ist für unsere Überlegungen besonders interessant, da hier die funktionalen Bereiche zu vermuten sind, die für die Persistenz-Relation von Bedeutung sind.¹¹ Es lässt sich aber festhalten, dass der Erfolg der Behandlung hinsichtlich der Symptome erstaunlich ist. Zudem lassen sich im Moment sehr wenige Nebenwirkungen ausmachen, die direkt mit der Behandlung in Verbindung stehen.

Was kann das naturalistische Kriterium über diese Behandlungsmethode sagen? Schauen wir uns die einzelnen Relationen näher an. Beginnen wir zunächst mit dem epistemischen Kriterium der kontinuierlichen Persönlichkeit. Da das Ziel der Behandlung gerade darin besteht, diese zu verändern, hilft uns unser epistemisches Kriterium in diesem Fall nicht weiter. Die raum-zeitliche Relation, dies ist sicherlich unstrittig, bleibt bestehen. Dies gilt auch für die Relation zwischen den körperlichen Zuständen des behandelten Organismus. Die funktionale Relation hingegen ist eindeutig verändert. Hier setzt die Behandlung ja gerade an. Damit ist also zumindest eine von vier Relationen betroffen. Die Relation zwischen den intentionalen mentalen Zuständen ist, auf lange Sicht betrachtet, sicherlich auch betroffen. Ein von einer schweren Zwangsstörung befreiter Mensch wird andere Wünsche haben und seine Ziele anders stecken können als ein kranker Mensch. Es ist jedoch zu erwarten, dass diese Änderungen nicht spontan, auf Knopfdruck, eintreten. Sie gehören zu der Art von Veränderungen, die im Laufe eines menschlichen Lebens immer wieder eintreten. Sie werden von der Persistenzrelation aufgefangen, deren Zweck ja gerade darin bestand zu erklären, wie Veränderungen an einem Organismus auftreten können, der dennoch derselbe Organismus bleibt. Das bedeutet, dass lediglich eine der vier Relationen, die die menschliche Persistenz ausmachen, verändert wird. Bei drei erhaltenen Relationen kann man durchaus davon sprechen, dass die Persistenz bestehen bleibt. Kritisch wäre hingegen ein Fall, bei der die Hälfte aller notwendigen Relationen gestört ist.

¹⁰ Eine genaue Schilderung der Behandlung schwerer Zwangsstörungen mit tiefer Hirnstimulation findet sich bei Nuttin (2007). Die Beschreibung umfasst auch einige Überlegungen zur ethischen Bewertung solcher Eingriffe.

¹¹ Diese Einschätzung ist den Werken von Northoff (2001) und Stier (2006) entnommen. Eine Auflistung derjenigen Teile des Gehirns, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, findet sich bei Stier (2006), S. 64f.

Eine solche Situation kann z.B. eintreten, wenn Areale des Gehirns direkt stimuliert werden, deren Funktion gerade darin besteht, die intentionalen mentalen Zustände zu generieren. Bisher ist zwar bei weitem nicht geklärt, welche Areale dies sein müssten. Es ist aber keine völlig utopische Vorstellung, dass solche Stimulationen vorgenommen werden können. In einem solchen Fall wären zwei von vier Relationen betroffen. Damit wäre eine unbestimmbare Situation eingetreten. Hier müssen wir auf der Basis der Erste- und der Dritte-Person-Perspektive entscheiden, wie wir diesen Fall bewerten können. Letztendlich müssen wir uns auf der Basis der Fakten auf ein Ergebnis einigen. Die bedeutet aber, dass die DBS, in Abhängig vom Ort der Stimulation, durchaus in der Lage sein kann, die Persistenz eines menschlichen Organismus zu verändern. Die Tatsache, dass eine solche Möglichkeit besteht sollte uns aufhorchen und die Ausweitung der DBS als Behandlungsmethode bei psychischen Indikationen aufmerksam verfolgen lassen.

Fazit

Welches Fazit lässt sich aus den obigen Erläuterungen ziehen? Das naturalistische Kriterium der menschlichen Persistenz stellt ein Begriffssystem zur Verfügung, das zwischen der menschlichen Persistenz, der Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen und der personalen Identität unterscheidet. Menschliche Persistenz ist dann gegeben, wenn diverse zeitliche menschliche Teile anhand supervenienter und nicht-supervenienter Verknüpfungen so miteinander verbunden sind, dass sie eine Summe ergeben können. Diese Summe ist dann der atemporal betrachtete einzelne Mensch, z.B. Peter.

Personale Identität hingegen ist dann gegeben, dies sei nur kurz erwähnt, wenn die personalen Fähigkeiten zweier Menschen oder eines Menschen zu verschiedenen Zeitpunkten seiner Existenz, dieselben sind. Ist dies der Fall, so kommt dem Menschen jeweils derselbe moralische Status zu. Er ist also hinsichtlich einer Eigenschaft identisch.

Damit stellt das naturalistische Kriterium der menschlichen Persistenz eine handhabbare, einheitliche begriffliche Grundlage zur Verfügung, die sowohl in der naturwissenschaftlichen Forschung als auch für philosophische Untersuchungen benutzt werden kann. Da streng zwischen der deskriptiven und der normativen Ebene unterschieden wird, ist sie im Bereich ethischer und theoretischer philosophischer Überlegungen einsetzbar. Dies bietet gerade für eine interdisziplinäre Unternehmung, wie z.B. die anwendungsbezogene Bioethik, große Vorteile.

Das vorgestellte Kriterium ist naturalistisch, da sowohl psychische als auch physische Bestandteile gleichwertig integriert werden. Zudem sind die psychischen Bestandteile der empirischen Forschung zugänglich. Daher ist das naturalistische Kriterium der menschlichen Persistenz für die Integration weiterer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse über das menschliche Bewusstsein offen. Es ist sogar auf solche Erkenntnisse angewiesen, da sie helfen können, die fraglichen Schwellenwerte festzulegen.

Literatur

- Dennett, D.C. (1981): Bedingungen der Personalität. In: P. Bieri (Hrsg.) (1997): Analytische Philosophie des Geistes. Weinheim: Beltz Athenäum, S. 303-324.
- Esfeld, M. (2007): Kausalität. In: A. Bartels; M. Stöckler (Hrsg.): Wissenschaftstheorie. Ein Studienbuch. Paderborn: Mentis, S. 89-107.
- Hartmann, D., Galert, T. (2007): Person, Personal Identity and Personality. In: R. Merkel; G. Boer; J. Feigert et al. (Ed.): Intervening the Brain. Changing Psyche and Society. Berlin et al.: Springer, S. 189-288.
- Hawley, K. (2001): How Things Persist. Oxford: Oxford University Press.
- Lewis, D. (1976): Survival and Identity. In: Ders. (1983): Philosophical Papers, Volume 1. New York: Oxford University Press, S. 55-77.
- Locke, J. (1689): An Essay Concerning Human Understanding. London: Penguin Books 2004.
- Northoff, G. (2001): Personale Identität und operative Eingriffe in das Gehirn. Paderborn: Mentis.
- Nuttin, B. (2007): Electrical Brain Stimulation for Psychiatric Disorder. In: R. Merkel; G. Boer; J. Feigert et al. (Ed.): Intervening the Brain. Changing Psyche and Society. Berlin et al.: Springer, S. 161-186.
- Quante, M. (2002): Personales Leben und menschlicher Tod. Personale Identität als Prinzip der biomedizinischen Ethik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rapp, C. (1995): Identität, Persistenz und Substantialität. Untersuchung zum Verhältnis von sortalen Termen und Aristotelischer Substanz. München: Alber.
- Ricœur, P. (1992): Oneself as Another. Chicago: University of Chicago Press.
- Stier, M. (2006): Ethische Probleme in der Neuromedizin. Identität und Autonomie in Forschung, Diagnostik und Therapie. Frankfurt a.M.: Campus.